

Waldenburger Zeitung

Fernsprecher 3

(Waldenburger



Wochenblatt

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von
Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg.
Postfachkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Stadtbank
Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank,
Bankhaus Eichhorn & Co., Kommunalständische Bank.

Ercheint täglich

mit Ausnahme an den Sonntagen und Feiertagen.
Bezugspreis vierteljährlich 12.00, monatlich 4.20 Mk. frei Haus
Preis der einseitigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt
und Kreis Waldenburg 60 Pfg., von auswärts 75 Pfg.,
Reklameteil 2.00 Mk.

Beginnende Entspannung in London?

Warren Gamaliel Harding.

Während die Welt in fieberhafter Spannung auf die Vorgänge in London blickt, ist in den Vereinigten Staaten Wilson von der politischen Bühne abgetreten und Harding hat die Präsidentschaft übernommen. Er hat dabei eine Rede gehalten, die den Sinn kundgibt, den man von dieser Antrittsrede erwarten durfte. Der älteste Zeitjah seiner Ausführungen war, daß Amerika sich nicht in die Angelegenheiten der alten Welt verwickeln lassen will. Die englische Presse hat sofort versucht, auch aus dieser Rede politisches Kapital zu schlagen, und hat aus den Ausführungen des neuen amerikanischen Präsidenten herausgehört, daß er durch seine Rede den Alliierten in der Reparationsfrage freie Hand lassen werde. Diese Tendenz hat aber Harding ganz offensichtlich ferngelegen, wie denn überhaupt seine Rede von jeder Tendenz frei ist. Sie ist weder freundlich noch feindselig, sondern Harding steht ein für eine Gerechtigkeit des Urteils nach allen Seiten. Daß Harding sich mit der Teilnahme Amerikas am Kriege befaßt und diese Teilnahme gerechtfertigt fand, braucht uns nicht weiter zu kümmern. Wenn man eine Tendenz in dieser Rede sieht, so ist es nicht eine absolute Vorsicht. Das entspricht durchaus der gegenwärtigen politischen Situation in Amerika, und entspricht im besonderen der Haltung, die die republikanische Partei, der er angehört, einnehmen wird. In dieser Partei finden sich ganz verschiedene Elemente, Imperialisten, die den Versailler Friedensvertrag aufrecht erhalten wissen wollen, und Elemente, die das Gegenteil vertreten. Harding muß einwirken ohne den Kongreß regieren, denn Wilson hat Hardings Wunsch nicht erfüllt, der dahin ging, den Kongreß so einzuberufen, daß er das Hardings Amtsantritt versammelt war. Harding kann also im Augenblick die Stimmung des Kongresses noch nicht genau übersehen, und mußte daher doppelt vorsichtig sein. Für diese Vorsicht ist bezeichnend, daß sich in seiner Rede kein Wort über den Versailler Vertrag und kein Wort über Deutschland findet. Immerhin sind einige Ideen in seinen Ausführungen enthalten, denen wir voll zustimmen können, so der Gedanke des Weltfriedensgerichts, der mit dazu beitragen kann, daß aus dem jetzigen Völkerbund ein wirklicher Bund der Völker wird. Dann aber entsprechen seine Ausführungen über die Abweisung durchaus dem friedlichen Ziel, das auch wir erstreben. Was Harding über die wirtschaftlichen Beziehungen sagt, ist außerordentlich interessant. Im besonderen wird der Satz betont finden müssen, der zum Ausdruck bringt, daß bei der Anknüpfung der wirtschaftlichen Beziehungen niemand nehmen kann, der nicht auch gleichzeitig gibt. Wir haben keinen Grund zu Hoffnungen auf Amerika; wir haben aber auch keinen Grund zu Befürchtungen. Etwas hoffen wir indessen: Das ist, daß Amerika sein Viebeswert fortsetzen wird, und daß Harding bald dazu entschließt, dem Kriegszustand zwischen

Deutschland und den Vereinigten Staaten ein Ende zu machen.

Inoffizielle Besprechungen in London.

In Londoner verantwortlichen Kreisen ist man offenbar zu der Ansicht gelangt, daß es doch nicht ratsam ist, den Bogen zu überspannen. So lärmend und übermütig sich die Pariser und Londoner Presse nach der Verkündung des Ultimatum am Donnerstag auch gebärdete, am nächsten Tage schon konnten Neußerungen vergehnt werden, aus denen hervorging, daß sich nach dem Rausch alsbald ein gelinder Katzenjammer eingestellt hat. Vielleicht haben zu dieser Ernüchterung auch die Nachrichten etwas beigetragen, die aus Deutschland nach London und Paris hinüberliefen. Aus ihnen kann man drüber sehen, daß das deutsche Volk nach wie vor den festen Willen hat, unmögliche Forderungen nicht zu unterschreiben. Man scheint es unter diesen Umständen in London doch für zweckmäßig zu erachten, den Versuch einer Verständigung zu machen. Der Vorbereitung dieses Zieles dienen offenbar die inoffiziellen Besprechungen, von denen in der nachstehenden Meldung die Rede ist:

Paris, 6. März. Wie einem Bericht der „Agence Havas“ aus London zu entnehmen ist, fand gestern vormittag bei Lord Curzon eine Unterredung zwischen Dr. Simons, Lloyd George und Briand statt. Am Nachmittag trafen die englischen, französischen und belgischen Sachverständigen mit den deutschen zusammen. Gegen Abend begab sich Briand in Vertretung Lloyd Georges, der nach Chequers gefahren war, um das Wochenende bei der Familie zu verbringen, zum Grafen Storza. Die deutsche Abordnung hielt in den ersten Abendstunden eine Sitzung ab. Es heißt in dem „Havas“-Bericht noch, während man in englischen und italienischen Kreisen optimistischer gestimmt sei, sei man auf französischer Seite misstrauischer hinsichtlich des Ausgangs der Besprechungen.

Paris, 6. März. Der Besuch des deutschen Außenministers bei Briand und Lloyd George wird von der hiesigen Presse als sensationelles Ereignis hingestellt. Aus dem „Echo de Paris“ geht hervor, daß Lloyd George seinen Sekretär zu der deutschen Abordnung entsandt habe. Man kennt natürlich das Ergebnis der Besprechungen nicht genau. Doch scheint nach den Mitteilungen darüber festzustellen, daß Dr. Simons den Wunsch seiner Regierung ausgedrückt habe, zu Vereinbarungen zu gelangen, damit die Montag-Sitzung nicht ergebnislos verlasse, und den Alliierten in großen Zügen einen neuen Plan für die Entschädigungszahlungen vorzulegen. Briand scheint ursprünglich nicht geneigt gewesen zu sein, an den Besprechungen teilzunehmen, mußte sich aber überzeugen, daß Lloyd George darauf beharrte. Jedenfalls scheint durch die gestrigen Besprechungen zwischen dem französischen und englischen Ministerpräsidenten und Dr. Simons der Weg für weitere Verhandlungen geebnet zu sein.

Dr. Simons hatte auch eine Unterredung mit dem Grafen Storza, der darnach eine lange Depesche seiner Regierung nach Rom übermittelte. Eine Folge dieser Unterredungen war ein Zusammenritt der alliierten und deutschen Sachverständigen, wobei anschließend der neue deutsche Vorschlag bezüglich der Entschädigungszahlungen überprüft wurde. Ueber dessen Inhalt verlautet vorläufig noch nichts. Dem „Journal“ zufolge wird Deutschland vorschlagen, drei Viertel der von den Alliierten vorgeschlagenen Entschädigungssumme zu bezahlen, und das bindende Versprechen abgeben, eine Reihe neuer Steuern namentlich auf Alkohol einzuführen.

Die deutsche Abordnung arbeitete gestern den ganzen Nachmittag angestrengt und wird wahrscheinlich auch heute private Besprechungen mit Mitgliedern der Alliierten, namentlich mit deren Finanzsachverständigen, haben. Briand und Loucheur verzichteten gestern darauf, aus London abzureisen. Nur Lloyd George begab sich auf sein Landgut in Chequers.

Die deutsche Antwort auf das Ultimatum.

London, 6. März. Die Rede Lloyd Georges ist von den Vertretern der einzelnen Ressorts genau durchgearbeitet worden. Auch fanden wiederholt gemeinsame Besprechungen aller Delegierten unter dem Vorsitz des Ministers Dr. Simons statt, in welchen diese Berichte einer eingehenden Erörterung unterzogen wurden. Zur Zeit wird an der deutschen Antwort, die am Montag mittag erteilt werden soll, und die Dr. Simons vortragen wird, gearbeitet.

Es steht fest, daß nochmals der gute Wille Deutschlands betont werden wird, den Friedensvertrag uns auferlegt sind. Die deutschen füllen und auch Reparationen zu leisten, die durch den Friedensvertrag uns auferlegt sind. Die deutschen Gegenanträge vom letzten Dienstag stehen in keinerlei Widerspruch, weder zu dem Geist noch zu dem Wortlaut des Versailler Vertrages. Zur Gegenseite, es ist das Recht der deutschen Regierung, ihre Auffassung über die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit Deutschlands dem Verbands vorzutragen, umso mehr, als diese Leistungsfähigkeit nach dem Friedensvertrag die Grenze für die deutschen Reparationen bilden sollen. Die Auffassung der deutschen Regierung über die Leistungsfähigkeit Deutschlands bilden kein „noli me tangere“. Gegenüber einer anderen Auffassung des Verbandes hätten eben Besprechungen einsetzen müssen, Besprechungen kontraktatorischer Art, in denen die Meinungen der beiden Verhandlungspartner einander gemessen und ein endgültiges Ergebnis erzielt werden sollte. Dieses Moment der kontraktatorischen Verhandlung wird von der deutschen Antwort besonders betont werden. Denn die ganze Konferenz hätte keinen Zweck gehabt, wenn nicht solche Verhandlungen beabsichtigt wären, und die deutsche Regierung habe auch bei Annahme der Einladung ausdrücklich betont, daß auch die deutschen Gegenanträge bei der Erörterung in London eine Grundlage bilden müßten. Sollte hier nur ein Diktat entgegengenommen werden, dann wären alle Vorbereitungen und alle für die deutschen Vorschläge und Denkschriften aufgewendete Arbeit überflüssig gewesen. Die deutsche Regierung hätte dieses Diktat ebenso in Berlin entgegengenommen können und alle technischen Schwierigkeiten, wie sie die Abwesenheit von der Heimat und die immerhin beschränkte Verbindung mit ihr darstellen, hätten dann nicht bestanden. Nach wie vor ist also Deutschland bereit, im Rahmen des Versailler Vertrages über die Reparationen zu verhandeln.

Die Abendpresse zerbricht sich unterdessen den Kopf weiter über die Absichten der Deutschen am Montag und ergreift sich in allerhand müßigen Kombinationen, wobei auch die übliche Behauptung nicht fehlt, daß im Schoße der deutschen Delegation Meinungsverschiedenheiten bestehen.

Angebliche Äußerungen Dr. Simons

London, 6. März. Der deutsche Außenminister Dr. Simons erklärte einem Vertreter der „Sunday Times“ in einer Unterredung: Das deutsche Volk will von dem Abkommen von Paris nichts hören. Ebe Deutschland es zuläßt, daß es wirtschaftlich erzwungen wird, will es Strafmaßnahmen ertragen. Ich habe zahlreiche Briefe und Telegramme aus Deutschland aus allen Städten und Dörfern, welche besetzt werden sollen, erhalten, die mich auffordern, mich um die Strafmaßnahmen der Alliierten

den nicht zu kinnern, und die wünschen, daß ich meine ersten Vorschläge aufrecht erhalte, selbst wenn das Schlimmste geschehe. Ich muß nachdrücklich erklären, daß die Alliierten den Friedensvertrag, den sowohl sie als auch wir unterzeichneten, im Artikel 231 in doppelter Hinsicht verschärft haben. Einerseits erklären die Alliierten, daß Deutschland für alle Schäden, die im Kriege angerichtet wurden, verantwortlich ist. Andererseits erklären sie aber, daß die Bezahlung dieser Schäden nur gemäß der Zahlungsfähigkeit Deutschlands erfolgen könne. Die Pariser Vorschläge enthalten eine Verschärfung dieser Grundsätze, die einander widersprechen. Ich wünsche eine Regelung dieser Angelegenheit und einen dauernden Frieden. Ich bin weit entfernt davon, zu erkennen, daß die Vorschläge von Paris eine geeignete Grundlage geben zur Vermeidung künftiger Feindseligkeiten. Wir wünschen, daß die Alliierten anerkennen, daß Deutschland in ehrenhafter Weise gewillt ist, sich seiner Verpflichtungen zu erwidern, seine Schulden zu bezahlen und seinen Anteil am Wiederaufbau Europas zu nehmen. Doch das deutsche Volk will nicht einer Politik unterworfen sein, welche immer wieder die Schuld bekräftigt, und welche Deutschland 42 Jahre lang schwer bedrückt. Ich hoffe, daß meine Antwort, die ich den Alliierten erteilen werde, diese dazu bringen wird, daß Abmachungen mit provisorischem Charakter getroffen werden, für welche unsere Vorschläge vom letzten Dienstag als Grundlage dienen können. Die Alliierten sollen überzeugt sein, daß wir die besten Absichten haben. Sie mögen unsere Vorschläge prüfen und das annehmen, was wir ihnen anbieten können. Wenn Deutschland zu höheren Einkünften gelangt, so will es auch mehr zahlen. Ich muß darauf bestehen, daß eine Kommission eingesetzt wird, die unsere Vorschläge prüft. Wenn da geschieht, dann blästen die Zwangsmassnahmen nicht notwendig werden. Deutschland kann aber nicht das zahlen, was von ihm in dem Pariser Abkommen gefordert wird.

Sinsichtlich der Frage der Verantwortlichkeit am Kriegsausbruch muß ich feststellen, daß ich in Stuttgart nicht gesagt habe, daß Deutschland für den Krieg nicht verantwortlich sei. Ich sagte vielmehr, daß wir am Kriege dieselbe Verantwortung hätten, wie jedes andere Volk. Unser Volk kann auch nicht die Zustimmung ertragen, daß wir allein verantwortlich wären.

Meine Stellung ist außerordentlich schwierig. Ich befinde mich zwischen Scylla und Charibdis. Ich erkenne das Bedürfnis der Alliierten, sofort große Entschädigungszahlungen zu erhalten. Ich weiß auch, was Frankreich mit seinem Vorurteil vom Rhein bezweckt. Ich verstehe aber auch die tiefen und heiligen Gefühle meiner Landsleute, welche wünschen, daß sie nicht zur Verzweiflung getrieben werden, und daß man nicht das Unmögliche von ihnen verlangt. Ich fürchte die Wirkung der alliierten Vorschläge auf die Arbeiter Deutschlands. Diese denken, daß das Unrecht sei, was man von ihnen verlangt. In ihrer Verzweiflung und Angst werden sie sich dem Osten zuwenden und Lloyd Georges und unsere Hoffnung auf ein dauernd friedliches und glückliches Europa wird zunichte werden.

Ich muß noch betonen, daß bei der Unterzeichnung des Friedensvertrages Deutschland zugestanden hat, daß es den Krieg verloren hat. Doch will Deutschland nicht vor der Gefahr stehen, jede Woche einen Camouflagegang anzutreten.

Die Aussprache über London im deutschen Reichstage.

76. Sitzung, 5. März.

Am Regierungstisch: Fehrenbach, Heinze, Koch, Giesberts, Hermes, von Renner, Braun.

Das Haus und die Tribünen sind stark besetzt. Präsident Lbbe eröffnet die Sitzung um 6,20 Uhr mit folgender Erklärung:

Wir haben gestern unsere Verhandlungen unterbrochen als eine Geschäftsordnungsdebatte sich entspinnen wollte, bei der der Präsident das verlangte Wort zur Geschäftsordnung nicht erteilte. Es hat darauf eine Aussprache im Meisten-Ausschuß stattgefunden. Sie hat damit geendet, daß mein Vorschlag angenommen wurde, daß die anstehenden Mitteilungen zur Geschäftsordnung heute vor Erledigung der Tagesordnung angenommen werden. Ich habe den Bemerkungen zur Geschäftsordnung immer einen weiten Spielraum gelassen. Ich möchte aber bitten, daß der sachlichen Beratung durch diese Bemerkungen der Geschäftsordnung nicht vorgegriffen wird. Da der anderen Seite hin bitte ich, durch Zwischenrufe keinen Redner in seiner Redefreiheit zu beschränken. Ich will bemerken, daß etwas geschieht, das sein Gehör nicht ertragen kann, so dient er der Geschäftsordnung besser, wenn er den Saal verläßt, als wenn er seinen Unwillen allzu ungesüßelt ausbricht. Wenn in loyalen Weise so verfahren wird, dann werden wir auch diese Tage der Erregung zu überleben, wie es der Würde des Reichstages entspricht.

Hg. Hoffmann (Komm.): Der Präsident des Reichstages hat in der gestrigen Sitzung die Rede des englischen Ministerpräsidenten unvollständig wiedergegeben. Er hat an den von ihm vorlesenen Teil sachliche Bemerkungen geknüpft, die nach außen den Anschein einer nationalitätlichen Einheitsfront vorzudeuten sollten. Wir haben dem Präsidenten nicht den Auftrag gegeben, in unserem Namen zu reden. Deswegen erhebt unsere Fraktion allerhöchsten Protest gegen das Verhalten des Präsidenten.

Hg. Crispian (A. S.) schließt sich diesem Protest an.

Präsident Lbbe: Wenn ich auch das Bedürfnis fühlen würde, auf diese Vorwürfe einzugehen, so werde ich Sie verstehen, daß ich es im gegenwärtigen Augenblick nicht tue. (Lebhafte Zustimmung.) Bei der Revision der Geschäftsordnung werde ich darauf zurückkommen. Auf der Tagesordnung steht als einziger Punkt: Entgegennahme einer Erklärung der Reichsregierung. Das Wort hat der Herr Reichskanzler.

Reichskanzler Fehrenbach:

Der Reichstag hat den Wunsch geäußert, über den Stand der Londoner Verhandlungen unterrichtet zu werden. Dieser Wunsch ist mir durchaus verständlich. An den Tagen, wo unser aller Augen nach London gerichtet sind, nach dem Ort ernstester Entscheidungen über Deutschlands Lebensfragen, empfindet der Deutsche Reichstag als der Repräsentant des deutschen Volkswillens mehr als jemals die ganze Schwere der Verantwortung, die den politischen Faktoren auferlegt ist. In dem gleich hohen Bewußtsein dieser Verantwortlichkeit, die das Wohl und Wehe unseres Volkes umschließt, hat das Kabinett auch die Frage mit der größten Sorgfalt zu erwägen gehabt, ob und wie weit es im gegenwärtigen Moment durch Erklärungen vor diesem Hause die Aufgabe fördern oder schädigen kann, die unseren Unterhändlern in London obliegt. Die Erwägungen haben das Kabinett zu der Überzeugung geführt, daß wir uns während der laufenden Verhandlungen auf ein Mindestmaß öffentlicher Erklärungen zu beschränken haben. Ich halte mich deshalb für verpflichtet, über die folgenden Erklärungen nicht hinauszugehen:

Das Kabinett muß entscheidendes Gewicht darauf legen, daß unsere Unterhändler bei der Durchführung ihrer Aufgabe durch keinen in seinen Folgen unüberschbaren Eingriff von hier gestört werden. Gemäß den vom Reichstag gebilligten Richtlinien hat der Minister des Auswärtigen vom Kabinett den Auftrag mitbekommen, daß er seine Unterschrift unter keinerlei Verpflichtungen setzen darf, die das deutsche Volk nicht tragen könnte; an diesem Auftrag ist nichts geändert und wird nichts geändert werden. (Lebhafte Beifall.)

Das Kabinett ist überzeugt, daß der Minister des Auswärtigen alle Unterhandlungsmöglichkeiten im Rahmen der gezogenen Grenze ausnützen wird. Lassen Sie mich der sicheren Erwartung Ausdruck geben, daß das deutsche Volk die Unterschrift seiner Beamten einlösen wird, wenn sie eine Zusage deckt, die nach sorgfältiger Prüfung die Grenze äußerster möglicher Leistungen innehält, daß das deutsche Volk aber ebenso fest hinter seinen Beauftragten stehen wird, wenn sie sich weigern, ihren Namen unter ein Schriftstück zu setzen, das Unmögliches enthält. (Lebhafte Beifall.)

Hg. Müller-Frauent (Soz.): Die Rede des Herrn Reichskanzlers hat keine Überraschungen gebracht, in ihr ist für mich der entscheidende Satz, daß der Reichsaussenminister alle Verhandlungsmöglichkeiten innerhalb der gezogenen Grenze ausnützt. Ich kann mir diese Erklärung des Reichskanzlers nur so auslegen, daß er auf Grund der Verhandlungen in London zurzeit nicht in der Lage ist, uns mehr zu sagen.

(Unruhe bei den Kommunisten und Unruh.) Wir verkennen die schwierige Situation in keiner Weise, unter der der Reichsaussenminister in London zu verhandeln gezwungen ist, und ich verstehe, daß die Reichsregierung gewisse Bedenken gehabt hat, diese Verhandlungen hier überhaupt stattfinden zu lassen. Aber wir glauben, auf der anderen Seite soll man sich doch darüber klar sein, daß in dieser für das Reich und das Volk so schicksalsschweren Situation man auch verlangt, daß der deutsche Reichstag Selbstenheit bekommt, seine Meinung zum Ausdruck zu bringen, besonders anlässlich der Rede des englischen Ministerpräsidenten Lloyd Georges in London. Unsere Stellung zur Erklärung des Reichskanzlers, soweit der sachliche Inhalt der Unterhandlungen in Betracht kommt, drückt sich in der Erklärung aus, die ich im Auftrag meiner Fraktion am 2. Februar hier abgegeben habe. Wir hatten die Pariser Abmachungen für unausführbar für Deutschland. Im Falle der Ratifizierung wird nach unserer Auffassung Regierung und Parlament sich einer Unwahrheit schuldig machen. Die Unterschrift würde gar nichts nützen, weil die wirtschaftliche Krise, unter der alle Länder leiden, sich zur europäischen Katastrophe ausbreiten würde.

Aber bei diesen negativen Feststellungen kann es nicht bleiben, denn auf der anderen Seite sind nun einmal die Existenzfelder da, denen gegenüber wir positive Vorschläge zu machen haben. Wir sind die im Kriege Unterlegenen. Viele Leute scheinen das in Deutschland oft zu vergessen. Dieses Unterliegen im Kriege hat an sich gewaltige Konsequenzen für uns, und wir, die größte Partei der deutschen Arbeiter, Angestellten und Beamten, haben immer betont, daß wir alles tun wollen, damit diese

Menschen wieder hergestellt werden, an denen sich der Haß in Europa immer wieder entzündet wird, solange sie bestehen bleiben. (Sehr richtig.)

Es gibt viele Mitglieder der Entente-Kommissionen aller Art in Deutschland. Es wäre gewiß einmal angebracht, einige dieser Mitglieder nach dem wieder-

angebauten Ostpreußen zu führen, um zu sehen, was deutsche Lastkraft während des Krieges im verhältnismäßig kurzer Zeit dort geleistet hat und die Erklärung, daß wir bereit sind, in ähnlicher Weise in Nordfrankreich wirken zu wollen unter voller Berücksichtigung der Wünsche der Bevölkerung und in gemeinsamer Arbeit deutscher und französischer Arbeiter und Architekten abzugeben. So würden wir bald auch eine Versöhnung anbahnen, die Früchte für die Wiedergewinnung tragen könnte.

Ich weiß, daß es in Frankreich Leute gibt, die als Kriegsgewinnler die gleichen Gewinn-Chancen, die sie während des Krieges hatten, über den Krieg hinaus ausnützen möchten. Aber ich weiß auch, daß diese Kriegsgewinnler in Frankreich ebenso wenig beliebt sind wie bei uns. (Sehr richtig.) Darauf kommt es aber nicht an, es kommt in erster Linie auf die Arbeitermassen an, und ich kann nur wieder betonen, daß die organisierten deutschen Arbeiter sich immer und immer wieder bemühen werden, mit dem französischen Arbeitertum zu einem Pakt zu gelangen. Ein

gemeinsames Wiederaufbauprogramm

zustande zu bringen, in dem sich deutsche Sachleistungen gegenseitig ergänzen.

Ich möchte hier auf eine Tatsache aufmerksam machen, die in den besten Kreisen Europas nicht bekannt zu sein scheint. Bis zum 17. Februar haben in Genf unter dem Vorsitz des Präsidenten des Arbeitsamtes des Völkerbundes Verhandlungen zwischen den Vertretern der deutschen und französischen Bauarbeiterorganisationen stattgefunden über die Frage des Wiederaufbaues der zerstörten Gebiete in Nordfrankreich. Der entscheidende Passus der gemeinsamen Entschliessung, die am Ende der Verhandlungen gefaßt wurde, lautet:

„Die Organisation der Bauarbeiter Deutschlands und Frankreichs haben den Wunsch, an dem Wiederaufbau der zerstörten Gebiete in Frankreich gemeinsam mitzuwirken. Wir erwarten, daß diese Arbeiten unverzüglich aufgenommen werden, mit dem Wunsch, daß die Wiedergutmachung keine Quelle unberechtigter Gewinne werde.“

Der Leiter der französischen Bauarbeiterorganisation hat an diesen Verhandlungen teilgenommen. Es ist Aufgabe der europäischen Regierungen, auf diese Entschliessung Rücksicht zu nehmen. Es scheint aber, als ob es den Entente-Regierungen unbekannt geblieben ist, denn sonst wäre es unbegreiflich, warum der Versuch der Annäherung einer praktischen Lösung des Wiederaufbauproblems nicht im Vordergrund der Erörterungen steht. Im übrigen wollen wir uns darüber klar sein, daß mit Geld allein die Frage der Wiederherstellung der zerstörten Gebiete nicht zu lösen ist. Das erhöht die Schwierigkeiten der Londoner Verhandlungen. Ich glaube heute noch, daß Lloyd Georges unter dem ersten Eindruck der deutschen Vorschläge nicht so unerbittlich, daß das, was Deutschland angeboten hat,

so niedrig bewertet wird, wie es geschehen ist.

Ich will keinen Vergleich mit den Gedankenängern des englischen Nationalökonomens Keynes ziehen, aber ich will auf etwas anderes hinweisen. Deutschland hat eine Anleihe von 8 Milliarden Goldmarken angeboten, für die es den Gläubigern die notwendigen Sicherheiten bieten werde. Ich habe über dieses Angebot mit einer Reihe von Autoritäten auf Finanzgebieten gesprochen und ich habe wieder nichts gehört, daß einer dieser Sachverständigen die Aufbringung dieser Summe auf dem internationalen Geldmarkt für möglich hält. Es wird aber möglicherweise Geld gebraucht. Hier ist eine Brücke zur Verständigung.

Mit Anwendung von Sanktionen kann man keine wirtschaftliche und politische Zusammenhänge zerteilen, kann man Bevölkerungssteile schikanieren, kann man neue Unruhen in die Welt bringen, die der Welt so sehr bedarf, aber man kann auf diese Weise nicht zerstörte Gebiete aufbauen. Wir erwarten, daß man in London

jeden möglichen Verhandlungsweg betritt.

Das moralische Recht ist auf unserer Seite. (Sehr richtig.) Verhandlungsweg sind ja gegeben. Die Sanktionen können ja z. B. ein Verhandlungsgegenstand sein. Sie sollten von einer gemeinsamen Kommission geprüft werden. Kein Band kann den entstandenen Schäden vollkommen decken.

Unser heißester Wunsch ist, daß in Zukunft die waffnete Konflikt vermieden werden. Unsere Gegner sollten daher bei wirtschaftlichen Verhandlungen nicht mit dem Säbel raseln. Denn haben wir die Nationalisten aller Länder den Beifall. Die Selbstschutzorganisationen, diese Schuttruppen gegen die deutsche Republik, müssen nicht entwaflnet werden, eher ist eine Einheitsfront nicht möglich. Wir sind mit den übrigen Parteien einer Meinung, daß das Unerfüllbare an dem Pakt von uns nicht angenommen werden kann. Es über diesen negativen Standpunkt hinaus eine gemeinsame Plattform über die Einheitsfront gebildet werden kann, weiß ich nicht. Es geschieht jetzt

Dinge in Deutschland, die unverständlich sind.

Der Redner erinnert daran, daß von der Zinnhütte in Flensburg ein neuer Dampfer „Zinnhütte“ herangezogen worden ist. Zinnhütte wird von weissen Volkskreisen als der schlimmste Reichsverderber angesehen. (Unruhe rechts.) Die deutschen Arbeiter empfinden das als freche Provokation. Wie ist bei solcher Stellungnahme eine Einheitsfront möglich?

Hg. Graf (Dnl.): Sie sprechen im Namen der Entente (der Präsident nickt den Zinnhütte). George hat bewiesen, daß es ihm völlig an Verständnis für deutsche Verhältnisse fehlt. Mit Schamarbeit wird Deutschland nicht aufgebaut.

Hg. Trimbom (Zentr.) gibt im Namen des Zentrums eine kurze Erklärung ab. Die Entente-

Waldenburger Zeitung

Nr. 55

Montag den 7. März 1921

Beiblatt

Die Einkommensteuer.

Berlin, 5. März. Der Steueraussschuß des Reichstages hatte die Beratungen zur Novelle zum Einkommensteuergesetz unterbrochen, um den Parteivertretern Gelegenheit zu geben, sich mit der Regierung über die Differenzpunkte zu einigen. Das ist nunmehr geschehen. Es sind umfangreiche neue Vorschläge und Anträge ausgearbeitet worden. Nach der Erörterung über die Art der Behandlung einigte sich der Hauptausschuß dahin, zunächst eine allgemein orientierende Aussprache zu halten, und sodann in die Beratung der neuen Vorschläge im einzelnen einzutreten. Der Berichterstatter, Abgeordneter Pohlmann (D.), verwies zunächst auf die vorausgehenden Verhandlungen des Ausschusses und auf die Ursache der Schwierigkeiten bei Durchführung des Einkommensteuergesetzes. Die Regierung habe in § 29 vorgeschlagen, Veranlagungs- und Erhebungszeitraum zusammenzulegen, und der Ausschuß sei diesem Vorschlage gefolgt. Man würde niemals zur Klause kommen, wenn ein großer Teil der Steuerzahler, die Lohn- und Gehaltsempfänger, sagen könnte, wir müssen die Steuer sofort bezahlen, während die hohen Einkommen erst nachträglich herangezogen werden. Statt des Lohnabzuges soll nunmehr die Lohnsteuer gefordert werden, jedoch mit dem Abzug die ganze Steuer bezahlt ist. Im Hinblick auf die Geldentwertung sei der Steuertarif nicht mehr haltbar; es soll nun bis zu einem Einkommen von 24 000 Mark ein Betrag von 10 v. H. als Steuer erhoben, und so eine bedeutende Ermäßigung durchgeführt werden. Für die über 24 000 Mark hinausgehenden weiteren 6000 Mark werden 20 v. H., für die weiteren angefangenen 5000 Mark 25 v. H. erhoben werden, dagegen sei das Existenzminimum in der gegenwärtigen Einhebung nicht mehr zu halten. An Stelle des vorher in Abrechnung zu bringenden Existenzminimums soll der Abzug bei der Steuer eintreten. Es soll auch nicht wie bisher beim Einkommen, sondern bei der Steuer ein Abzug gemacht werden, so daß die Verhältnisse klarer und einfacher werden. Als Mitberichterstatter verwies Abg. von Humpel (Ztr.) auf die Abänderungsvorschläge betreffend die Abschreibungen und Erneuerungsfonds. Der Begriff „Wertminderung“ sei nicht mehr haltbar. — Es soll der Abnutzungswert, der bei der Ersatzbeschaffung für eine abgenutzte Sache (Maschinen usw.) bei der Steuerberechnung in Abrechnung gebracht werden. — Abg. Reil (Soz.) hat den Eindruck, daß es sich bei den Vorschlägen der Regierungsparteien darum handle, Gewerbe, Industrie und Landwirtschaft zu unterstützen, ohne daß eine Entlastung der Gehalts- und Lohnempfänger gedacht werde. — Abg. Dr. Helfferich (Dn.) erklärte sich mit der Form der Lohnsteuer im allgemeinen einverstanden. Der Abzug von 120 M. in der Steuer anstatt der Anrechnung eines steuerfreien Betrages (Existenzminimum) vereinfache das Steuerrecht. Eine bessere Berücksichtigung der kulturellen und wirtschaftlichen Vereine erscheine angezeigt. Auch die Möglichkeit für Ersatzbeschaffung werde noch verbessert werden können. — Nächste Sitzung Dienstag.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 7. März 1921.

Das zweite Landsmannsfest in Waldenburg.

War ein noch eindrucksvolleres, gewaltigeres Beispiel zu der Oberschlesier-Abstammung als das erste. Durch die mit Rücksicht auf den nahe bevorstehenden Abstammungstag notwendig gewordene Zusammenlegung zweier landsmannschaftlicher Tagungen auf den verlaufenen Sonntag hielten 4000 Oberschlesier aus den Kreisen Landeshut, Hirschberg, Strieban, Schweidnitz, Reichenbach, Neutode, Glas, Habelschwerdt und die aus dem Waldenburger Bezirk, die in den Geburtskreisen Oppeln, Groß-Strehly, Tost-Gleiwitz, Leobschütz, Ratibor, Rybnitz, Pleß, Rosenburg, Kreuzburg, Namslau, Lublitz, Tarnowitz, Neustadt und Koßel zur Urne schreiten werden, bei uns ihren Einzug. Die hiesige Bezirksgruppe war durch unvorhergesehenen Massenbesuch vor eine Riesenaufgabe gestellt, die aber Dank der opfermütigen und selbstlosen Mitwirkung vieler Helfer und Helferinnen aus allen Kreisen unserer Bevölkerung glänzend gelöst wurde. Auch der Himmel meinte es wieder gut, und so kam es am Sonntag gegen 1 Uhr auf dem Marktplatz zu einer Demonstration, die an Umfang und Sachwert die vorangehende noch übertraf. Als Vertreter der Stadt begrüßte diesmal Zweiter Bürgermeister Dr. Kiewner die Erbliehenden. Er wies darauf hin, daß in unserer Stadt schon so manche Tagung stattgefunden habe, aber keine habe eine so hohe politische, wirtschaftliche und vaterländische Bedeutung gehabt, als die gegenwärtige. Ihm werde beim Anblick solcher begeisterten Scharen für das Schicksal Oberschlesiens nicht bange; wir werden den Sieg erringen! Ein Hoch auf unser Vaterland und die oberschlesische Heimat scholl aus viel tausend Rufen als brausenbes Krengelbiss zum frühlingssaren Firmament. Von freudigem Händeklatschen begrüßt bestieg Rudolf Kraft, der Vorsitzende unserer Bezirksgruppe heimattreuer Oberschlesier, die Rednerbühne, und wie am vorigen Sonntag machten auch diesmal seine aus der Not unserer Heimat für die Not unserer Heimat geprägten ehernen Worte einen tiefen Eindruck. Alle, die gekommen waren, schauerten, sich am 20. März für ihre Brüder und Schwestern in Oberschlesien und für unser Vaterland einzusetzen.

Zehn Säle, und zwar der der „Gortauer Halle“, des „Schützenhauses“, der „Herberge zur Heimat“, der „Waldenburger Diele“ in Waldenburg, des Hotels „Mühlhies“ in Hermsdorf, des „Deutschen Volkshauses“ in Althaus, des „Försterhauses“ und „Liefhaus“ in Dittersbach, des „Ferdinandshaus“ und „Lepters“ in Ober-Waldenburg, wurden Schauplätze neuer Begeisterung und Verbündung. Durch Aufruf der einzelnen Abstammungsgemeinden wurden jene, die in den nächsten Tagen denselben Ziel zu streben werden, mit einander bekannt gemacht, und es gab da manch freudiges Wiedererkennen und manche neue Freundschaft für die Fahrt. Neben leiblichen Genüssen, die der Leistungsfähigkeit unserer Gastwirte mit geringer Ausnahme alle Ehre machten, wurde den Gästen allerlei Unterhaltung

geboten, sodaß die Abschiedsstunde für alle viel zu schnell nahte. Auch diesmal wieder nahm ganz Waldenburg Anteil an dem schönen Feste und bereitete den Scheidenden am Bahnhof eine Ovation, die diese samt den anderen Eindrücken des Tages wohl nimmer vergessen werden.

Was der Verband heimattreuer Oberschlesier als Wahlprüfungs auf sein Banner geschrieben, wird nach dem Verlauf der beiden Waldenburger landsmannschaftlichen Tagungen zu urteilen am 20. März auch in seinem letzten Teil zur Wahrheit werden:

Oberschlesien war deutsch, ist deutsch und bleibt deutsch!

Helferdienst und Ferienverlegung.

An die Leiter und Leiterinnen der vom Provinzialschulkollegium unterstellten Lehranstalten in den an den Strecken der Abstammungszüge liegenden Städten hat das Provinzialschulkollegium folgenden Erlaß gerichtet:

„Um den Helferdienst der Schüler(innen) bei der Durchführung der Transporte zur Abstammung in Oberschlesien sicher zu stellen, wird der Ferienbeginn an den in Betracht kommenden Anstalten auf den 1. April und der Schulanfang auf den 15. April verlegt. Die Schüler werden nur für den Helferdienst vom Unterricht beurlaubt. Soweit wegen starker Beteiligung der Schüler und Lehrer im Dienste der guten Sache hinsichtlich des Unterrichts ernste Schwierigkeiten entstehen können, darf er vom 7. März an bis zum Schluß der Bewegung am 1. April völlig ausgesetzt werden. Sie wollen jedoch dahin wirken, daß die Schüler(innen) tatsächlich während dieser Zeit für die Abstammung arbeiten und nicht etwa die gewonnene Zeit als Ferien ansehen. Die Verteilung der Zeugnisse darf in keinem Falle vor dem 22. März stattfinden.“

Den Leitern und Leiterinnen der Anstalten im besetzten Gebiet ist anheimgegeben worden, unter Berücksichtigung der dortigen Verhältnisse und im Einvernehmen mit dem zuständigen Provinzialkommissariat entsprechend dem Erlaß zu verfahren. Die Anstaltsleiter haben dafür Sorge zu tragen, daß die Schüler, die aus dem unbesetzten Gebiet stammen, rechtzeitig nach Hause reisen können. Ebenso ist für rechtzeitig — vor Sperrung der Grenze — Abreise der Kinder zu sorgen, die nach dem unbesetzten Gebiet gebracht werden sollen, um Platz für die Abstammungsberechtigten aus dem Reich zu schaffen. Die Anstaltsleiter werden ermächtigt, die Reise- und Entlassungsprüfungen sofort abzuhalten. Die Ausbildung der Zeugnisse soll im allgemeinen erst nach der Abstammung erfolgen.

Appell an die schlesischen Automobilbesitzer.

Wiederum ergoht der Ruf des Vaterlandes an seine Kinder. Zum letzten Kampf um deutsche Erde werden in Kürze Hunderttausende herbeieilen und ihre Stämme für ihr bedrängtes Vaterland abgeben. Abertausende freiwilliger Helfer haben sich zur Verfügung gestellt zur Bewältigung der Riesenaufgabe des Transportes der Heimattreuen in das unbesetzte

Interessantes aus dem „Gotha“.

Es ist der 158. Jahrgang des Gothaischen Adenbuchs, der jetzt mit einer Verpätung von reichlich zwei Monaten erschienen ist. Möglich, daß an der Verzögerung auch nur die Schwierigkeit korrekter Fiktion des Inhaltes die Schuld trägt. Bedeutet doch in unserer wechselvollen ungewissen Gegenwart jedes Jahr eine Fülle von Veränderungen namentlich in dem Teile des Gothaischen Adenbuchs, der „Diplomatisch-statistisches Jahrbuch“ heißt und ein Verzeichnis der obersten Zivil- und Militärbehörden, einschließlich der diplomatischen Vertreter der wichtigsten Staaten der Welt, sowie statistische Nachrichten über diese Länder“ enthält.

In der ersten Abteilung — „Genealogie der europäischen regierenden Fürsten, sowie der im 19. und 20. Jahrhundert entthronten Fürstenthümer“ — bezieht die Zahl der entthronten Fürstenthümer die der regierenden zu übersteigen. Denn wie viele regierende europäische Fürsten gibt es denn eigentlich noch? Einen einzigen Kaiser, nämlich den Kaiser der Osmanen, Mohammed Vahideddin Khan VI., der als „37. Herrscher vom Stamme Osman“ folgte und am 2. d. Mts. 60 Jahre alt geworden ist; 12 Königtümer: Belgien, Bulgarien, Dänemark, Griechenland, Großbritannien und Irland, Italien, Niederlande, Norwegen, Rumänien, Schweden, Serbien, Spanien, dazu ein Großherzogtum, Luxemburg, und zwei Fürstenthümer, Liechtenstein und Monaco. Das ist alles, was von den Monarchien in Europa noch vorhanden blieb.

Ein wenig operettenhafte ist der Gothaische Adenbuch nach dem Alphabet mit dem Fürstenthume Albanien ein, denn, wie wir hier lesen, hat der Prinz Wilhelm zu Wied — der „Murei“ — der am 7. März 1914 als Wilhelm I., Fürst von Albanien, „Hohheit“ das wichtige Thronchen bestiegen, „das Land im September 1914 unter Vorbehalt aller seiner Rechte vererbt“. Er wohnt mit seiner Gemahlin Sophie, geborenen Prinzessin von Schönburg-Waldenburg, und

zwei Kindern in Athen. Und es gibt in Athen noch einen siebenjährigen Erbprinzen Carol von Albanien.

Wo wohnen, fragen wir, die vormaligen deutschen Bundesfürsten? Der Herzog Joachim Ernst von Anhalt, für den, da er erst am 11. Januar 20jährig wurde, sein Oheim und Vormund Prinz Albrecht den Thronbergst ausprobiert, in Dessau, Großherzog Friedrich der II. von Baden in Baden-Baden, Badenweiler und Freiburg i. Br., König Ludwig III. von Bayern in München bei Prieen am Schimee, Herzog Ernst August von Braunschweig „zur Zeit“ in Gmunden, Großherzog Ernst Ludwig von Hessen in Darmstadt, beim Fürsten Leopold IV. zur Lippe und Großherzog Friedrich Franz IV. von Mecklenburg-Schwerin fehlt die Angabe des Domizils, Großherzog August von Oldenburg in Lemsah, Holstein, und Rasteb, Oldenburg, Wilhelm II., deutscher Kaiser und König von Preußen, in Haus Doorn, Provinz Utrecht, Holland, die Fürstin Heinrich der XXIV. und Heinrich XXVII. Neuf älterer und jüngerer Linie in Greiz und Gera, König Friedrich August III. von Sachsen in Schloßneustadt, Großherzog Wilhelm von Sachsen-Weimar in Weimar, Hr. Münsterberg, Schleien, Herzog Bernhard von Sachsen-Meiningen in Weiningen, Besse Heldburg, Schloß Altenstein und Burg Landberg, von Herzog II. von Sachsen-Altenburg (der seit 17. 1. 1920 von seiner Gemahlin, der Prinzessin Adelheid zu Schaumburg-Lippe, geschieden ist) weiß der Genealogische Kalender es nicht, Herzog Karl Eduard von Sachsen-Koburg und Gotha in Schloß Gullenberg und Besse Koburg, Fürst Adolf zu Schaumburg-Lippe (seit dem 10. 1. 1920 zu Berlin verheiratet mit Elisabeth Franziska, geb. Bischoff-Storkhaus, geschiedenen Prinzessin Gersowin zu Bentheim-Steinfurt) in Höllekreuth an der Jyar (bei München), Fürst Günther zu Schwarzburg hat die Auswahi zwischen den Schloßern in Schwarzburg, Rudolstadt, Sondershausen und dem Jagdschloß Hildfeld, Fürst Friedrich zu Waldeck und Pyrmont ist nach wie vor in Arolsen, der vormalige

König Wilhelm II. von Württemberg, der sich „Wilhelm Herzog zu Württemberg“ und „Kgl. Hoheit“ benennt, in Schloß Babenhäusen.

Dieser ersten Abteilung des Gothaischen Adenbuchs schließt sich eine Liste der Besitz-, Vermögensverwaltungen und Haushaltungen der entthronten Fürsten, nicht nur der deutschen, an.

Die Mitglieder des alten österreichischen Erzhauses Habsburg, deren Chef Kaiser Karl I. (so heißt er hier, in Ungarn als König Karl IV) bekanntermaßen die Villa Prangins in der Schweiz bewohnt und dort die Schar seiner Kinder am 5. September 1919 um ein sechstes, den fünften Sohn, vergrößert hat, sind verstreut über die Schweiz (Zugern, Basel, Bern), Ungarn, Galizien, Tirol, Salzburg, Bayern. Ein düsteres Kapitel liegt vor uns, wenn wir das „Haus Romanow“ aufschlagen. „Geföh!“ Zar Nikolaus II. am 16. Juli 1918 in Jekaterinburg. Dieselbe Angabe ist — weshalb? — bei der Zarin Alexandra und ihren vier Töchtern und dem Thronfolger Alexei mit einem Fragezeichen versehen. „Erschossen“ die Großfürsten Paul, Dmitri, Nikolai Michailowitsch und dessen Bruder Georg. Der Aufenthalt fast aller anderen Großfürsten ist ungewiß, offenbar schwandend, nur wenige haben sich in Paris, London und Biarritz niedergelassen. Welch ein Ende der stolzen, in allen Reichtümern und Genüssen schwelgenden Dynastie!

Vom „Haus Preußen“, das unser ständiges Interesse beansprucht, hat der Gothaische Kalender als Nota zu berichten, daß die bisherige morganatische Gemahlin des Prinzen Oskar von Preußen, Jma, geb. Gräfin von Wassewitz, die bei ihrer Verheiratung am 31. Juli 1914 einer Kriegskrankung, Gräfin von Ruppin“ geworden war, durch „Verleumdung vom 21. Juni 1920“ Prinzessin von Preußen geworden ist, daß entsprechende gilt demgemäß für ihre Kinder, ihre Söhne Oskar und Burchard, und ihre kleine Tochter. Sie heißt: „Prinzessin Herzeleide von Preußen“, diese kleine Tochter.

Zwischen zwei Jenern.

Eine lustige Geschichte von Hans Bauer.

Nachdruck verboten.

Karl Meyer hat Pech gehabt. Also einmal im Geschäftlichen, dann im Bac, und dann hat ihm die Chose mit der blonden Elise ein Döselgeld gekostet. Karl Meyer fühlt sich dringend benötigt, bei seinem Freunde Goldstein einen Riesenpomp aufzunehmen.

Schneidet er sich also in seinen ältesten Anzug, um im Vorhinein den Anschein der Robustität zu erwecken, und stiehlt los. Er weiß schon, wie er's macht. Ist ja nicht zum ersten Male. Zunächst mal den kleinen Peter innigst bedauern und sich einmal über das andere über dessen blaue Guckaugen, Artigkeit und Schönheit verwundern, dann herrliche Figur und schmale Kleidung der Mama Goldstein leicht komplimentieren, dann über allgemeinere Thematika zu dem sonstigen Geschmaack überleiten, der sich aus den Schaufenstern Goldsteins am Markt erweise, und schließlich nach der Vermutung, daß ein so geschäftstüchtiger Kopf wie er im Gelde schwimmen müsse, auf das eigene Pech zu sprechen kommen. Es wäre doch das erste Mal, daß das nicht versinge.

Meyer ist am Hause der Goldsteins angelangt. Oben öffnet Frau Goldstein selbst. Begrüßt ihn leicht. Führt ihn in die Wohnstube. Goldstein sitzt am Fenster. Die Goldsteinin wendet sich sofort dem Schaulustigen am Ofen zu.

"Ah! Guten Morgen!" sagt Goldstein mit leicht sich aufhellendem Gesicht, das dann wieder in tiefen Ernst sich verdunkelt.

"Guten Morgen, Herr Meyer!" wispelt Frau Goldstein noch einmal und legt dann wieder Bitterkeit auf ihre Lippen.

Meyer ahnt: eine Familienkatastrophe! Puh; er ahnt auch das Problem; für wen Partei ergreifen. "Recht trübe Stimmung?" fragt er nach einigen Sekunden, die Peinlichkeit der Lage zu bannen.

Beide schweigen für ein Kurzes.

Dann pläht die Goldsteinin los: "Also, nun sagen Sie selbst! Nun urteilen Sie einmal! Es ist ganz gut, daß Sie gerade kommen: Also was würden Sie mit einem Dienstmädchen tun, das Sie dabei überraschen, wie es den Kinderwagen seiner Herrschaft ganz mutterselbstallein im Park stehen läßt und hundert Schritt davon mit einem Kerl rumtänzelt?"

"Fünzig Schritt fands gewesen", unterbricht Goldstein, "und ein Kerl war's auch nicht, sondern ihr Bräutigam und außerdem gilt's jetzt auch nicht, über sie zu richten, sondern über Dich, die Du sie daraufhin hinausgeschmissen hast und ohne jemanden dastehst."

"Hören Sie nicht auf ihn, Herr Meyer! Er sitzt das Blaue vom Himmel herunter."

"Und Du hast eine alberne Affenlebe zu Deinem Kind, die gar nicht mehr natürlich, sondern abgeschmackt ist. Denst nicht, daß der Herr Meyer weiblich genug ist, Deiner Hysterie recht zu geben."

"Hysterie! Herr Meyer! Hatten Sie mich für hysterisch?"

Meyer lacht an der Frage wie an einer Pointe.

"Aber gewiß nicht, Frau Goldstein."

"Siehste, mir gibt er recht, Du Rabenbater..."

"Ich meine mir, daß bei völliger Anerkennung berechtigter Wutgefühle..."

"... die Geschichte nicht in Widsinn ausarten darf. Ganz meine Meinung, lieber Meyer! Ganz meine Meinung."

"Aber nicht doch in Widsinn..."

"... daß ich mein Kind nicht der Gefahr aussetzen darf, gestohlen zu werden durch die unerhörte Unvorsichtigkeit dieses Weibes, wollten Sie sagen?"

Meyer ringt einen titanischen Kampf. Übermorgen werden die beiden wieder einig sein, ein glückliches Paar. Übermorgen ist er ihnen wieder der

Fremde. Gibt er jetzt ihm recht, wird sie übermorgen gegen ihn verbiestert sein, gibt er ihr recht, verschüttet er es bei ihm.

Meyer transpiriert: "Avar hat das Dienstmädchen nicht korrekt gehandelt, aber es ist jetzt natürlich auch schwer, neue zu kriegen, was einerseits immerhin berücksichtigt zu werden verdient, andererseits aber nicht allein ausschlaggebend sein kann. Biewohl diesem Moment besondere Achtung gebührt, könnte hin- und her erwogen werden, ob bei dem zweifellosen Vergehen, das wohl, vom besonderen Standpunkt aus gesehen, bedenklich erscheint, jedoch auch mancherlei für sich geltend machen kann, das Gefühlsmoment nicht mit dem Vernunftmoment gerecht gegen- einander abzuwägen wäre."

Herr Goldstein staunt zu ihm hin.

Frau Goldstein weiß nicht, was sie sagen soll.

Meyer fühlt, daß er zur denkbar ungünstigsten Zeit gekommen ist, und behauptet, er sei nur so im Vorübergehen mal mit rübergekommen, habe aber so- wie so nicht viel Zeit. Nach einer Viertelstunde geht Meyer. Von beiden wird er nur mäßig höflich verabschiedet.

Zwei Tage darauf öffnet Meyer ein junges frisches Mädel. Die "Neue". In der Wohnstube ist Papa Goldstein gerade damit beschäftigt, mit Mami dem Kinderwagen Peters rhythmische Bewegungen zu ver- leihen.

"Guten Morgen auch, Herr Meyer!" grüßt's ihm entgegen. Und dann sagt Papi ein wenig verlegen: "Jaaa — bei uns hält ein Streit nicht lang vor. Wissen Sie, also das verstehen Sie nun nicht, Meyer: solche Streite schält man aus der Welt, wenn man galant genug zu sein weiß und den Frauen bedin- gungslos recht gibt. Sie Unglücksrabe hätten das am letzten Male tun sollen..."

"... was mir gar nicht imponiert hätte. Die Männer müssen ganze Kerls sein und Weibskenten gegenüber in so was zusammenhalten."

Meyer meint, es sei auch heute nicht der geeignete Tag für den psychologischen Moment und erinnert sich, daß ja sein Freund Schenberger noch existiert, der mit Weib und Kindern zwar nicht wohlhabend, aber mit einem einträglichen Insektenpulvergeschäft gesegnet ist.

Einmal und jetzt.

Wie fern die Zeiten liegen!
Da blieb kein Herzchen kalt.
Das war ein Walzen und Wiegen
In Weisen vom Wiener Wald.
Das war ein Gleiten und Schweben,
Die Kerzen hellten das Haus —
Da drehte sich junges Leben
In Walzern von Johann Strauß.

Jetzt hupen sie selbender,
Jetzt gibt er ihr 'nen Stok,
Jetzt kleben sie aneinander,
Jetzt lassen sie plötzlich sich los;
Jetzt tritt sie ihm nach der Wade,
Jetzt nimmt er vor ihr Reißhaus
Und wie eine Leichenparade
Geht die Geschichte aus...

Komm, Kleine, willst du's wagen,
Und scheint's dir auch alt und schal,
Ich will dich noch einmal tragen
Im Walzer durch den Saal!
Wenn ich im Arm dich halte,
Träum ich 'nen Augenblick:
Deutschland war' noch das alte
In Tanz und Nacht und Glück...

Rudolf Prescher.

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldburger Zeitung.“

Nr. 55.

Waldburg den 7. März 1921.

Bd. XXXVIII.

Heinz Quersien.

Roman von B. v. d. Sanden.

Nachdruck verboten.

(9. Fortsetzung.)

Er zog sein Notizbuch und reichte es ihr.
„Bitte genaue Adresse aufschreiben. Und wann ist die Teestunde, zu der man vorsprechen darf?“

„An jedem Mittwoch um halb fünf Uhr.“
„Da trifft man wohl auf eine Menge Men- schen?“

Sie lachte, schüttelte den Kopf.
„O nein, so groß ist mein Kreis nicht. Kom- men Sie nur und überzeugen sich selbst.“
„Sie leben allein?“

„Ja. Meine Jungfer, die ich in Warsow hatte, ist mir treu geblieben und besorgt den kleinen Haushalt mit Hilfe einer Bedienerin.“

Im Park flammten die elektrischen Lampen auf, bunt wogten die Menschen durcheinander. Auf der Terrasse waren alle Tische besetzt.

Heinz Quersien lehnte sich zurück und sah in die vorüberflutenden Menschenwogen, sah hin- auf zu dem klaren Nachthimmel mit den bli- zenden Sternen — lauschte den Klängen der Musik. Die innerliche Unruhe der letzten Jahre war von ihm abgefallen, hatte einem heiteren Behagen Platz gemacht, das ein Mensch empfindet, wenn er ein erstrebtes Ziel erreicht hat und die mate- riellen Sorgen des Lebens von ihm abgefallen sind. Es war zwischen neun und zehn Uhr, als Quersien und Frau Leonie aufbrachen. Er brachte sie zu einem Auto und fuhr dann selbst in die Stadt hinein. Der Abschied war sehr herzlich und schloß mit einem beiderseitigen „Auf Wiedersehen!“

Heinz Quersien spürte wenig Lust, schon sein Hotel aufzusuchen. Der Abend war wunder- schön, die Stimmung auf Weitergenuss einge- stellt; er suchte ein Lokal auf, von dem er be- stimmt annehmen konnte, dort noch Bekannte, Kollegen, gewöhnlich auch einige Schauspieler und Schriftsteller zu treffen. Er fand einen hei- teren Kreis und kehrte erst heim, als Berlin in tiefem Schlaf ausrückte von dem Getriebe des Tages und dem Lärm des Lebens der Nacht.

Leonie Röttinger erwachte am nächsten Mor- gen früher als sonst, und lag noch lange in ihrem breiten, mit kupferfarbenen Seidenstreifen de- korierten Messingbett und dachte über die Be- gegnung des vorhergehenden Tages nach. Sie hatte den üppig schlanken Körper in die Seiden-

decke gewickelt, lag auf der Seite und stützte den Kopf mit dem wirren, schwarzbraunen Haar in die weiße, beringte Hand. Der weite Kermel des spitzenbesetzten Nachtkleides war zurückge- fallen und ließ den schönen Arm frei. Die halb- geschlossenen Augen blinzelten gegen die Vor- hänge, durch die sich das Morgenlicht in den ge- heiligsten Raum zu schmuggeln schien.

Heinz Quersien — sie hatte Heinz Quersien wiedergegesehen nach Jahren der Trennung! Schon damals, als sie mit Ulrich Röttinger auf der Hochzeitsreise war, hatte seine Persönlichkeit einen faszinierenden Eindruck auf sie gemacht wie bisher kein Mann, weder vorher noch nach- her. Ihre Phantasie hatte sich oft mit ihm be- schäftigt, und kein Ruf hatte jemals vermocht, das gleiche Empfinden in ihr auszulösen wie jener erste, den sie einst von ihm empfangen und ihm gegeben hatte. Der Ruf am Haselnuß- strauch, der Ruf erster Liebesregung. Auch heute dachte sie an jene Stunde und es erwachte in ihr ein heißes, stürmisches Verlangen, dem sie sich rückhaltlos hingab. Sie und er! Beide waren frei. Ein berühmter Künstler hatte ihr oft als eine erstrebenswerte Partie vorgeschwebt. Ein Künstler, der Ruhm und Gold zu ihren Füßen niederlegen würde und dessen schaffendes Talent ihr nie versiegende Sinnahmequellen ver- hieß. Leonie liebte den Reichtum: um Gold hatte sie sich, nach ihrem eigenen Geständnis, ihrem ersten Mann verkauft, und hatte es aus- gestreut mit vollen Händen. Die Mittel, die ihr jetzt zur Verfügung standen, zwangen sie, zu rechnen und gestatteten ihr nur einen mäßigen, sogar ziemlich beschränkten Luxus. Seit einigen Monaten beschäftigte sie sich mit dem Gedanken an eine zweite Heirat, aber unter den Herren ihrer Bekanntschaft war keiner, der ihr mehr als ein oberflächliches Interesse abzugewinnen imstande war — auch keiner, von dem sie be- stimmt wußte, daß er über den, für sie nun ein- mal unerläßlichen Reichtum verfügte. Ausge- nommen einer — und er wiederum, alt und blasiert, flüchte ihr so viel persönlichen Wider- willen ein, daß sie fest entschlossen war, im Falle eines Antrages ihm einen Noth zu geben.

Heinz Quersien hingegen vereinigte alles in sich, was der schönen, eleganten Frau begehr- wert erschien, und während dieser träumerischen Morgenstunden gewann der Wunsch nach seinem Besitz immer mehr und mehr festen Boden. Daß es ihr gelingen würde, seine Liebe, seine Leiden- schaft zu wecken, daran zweifelte sie keinen Au-

genblick; zu oft hatte sie ihre verführerischen Zauberkünste den Männern gegenüber erprobt — und die Aussicht auf ein neues Liebespiel hatte für sie einen besonderen Reiz.

Ihre Jungfer trat ein und meldete, daß das Bad bereit sei — die erste Post sei gekommen.

Leonie dehnte sich gähmend.

„Was hat die Post gebracht, Meta?“

Die Jose lächelte vieldeutig. „Nichts besonderes, gnädige Frau — die Zeitung und ein paar Rechnungen.“

Leonie krausste die weiße Stirn.

„Von wem? Ist Tellemann dabei?“

Tellemann war ihr Schneider.

„Ich glaube, ja —“

„Der Dummkopf!“

Sie stand auf, schlüpfte in die zierlichen Pantoffeln, ging in das Badezimmer. Eine halbe Stunde später saß sie in ihrem weichen, seidenen Kimono am Kaffeetisch und las die Zeitung. Die Briefe in den unliebsamen grauen und grünen Umschlägen hatte sie weit von sich fortgeschoben. Sie wollte sich die Stimmung nicht verderben.

Sie hatte heute keine Lust, schon am Vormittag auszugehen; es war ein warmer, wunderherrlicher Maienitag — sie wollte die Zeit verträumen. Etwas zu tun oder irgendwelche Pflichten hatte sie nicht. Sie stand auf dem Balkon und sah in die kleine, stille Stübchenstraße hinunter, blätterte in einem Roman, holte ihre Schmuckkassette und fing an, ihre Juwelen auszukramen, sich daran zu erfreuen, wenn die schönen Steine in einem fürwichtigen Sonnenstrahl aufleuchteten. Bei alledem beschäftigten sich ihre Gedanken unausgesetzt mit Heinz und sie war schließlich verstimmt, daß sie ihn erst nach vier Tagen wiedersehen würde.

Heinz selbst erging es nicht viel anders; wenn er auch weit von Heiratsgedanken entfernt war, so hatte Leonie doch einen tiefen Eindruck auf sein empfängliches Herz gemacht, ihn als Mensch und Künstler entzückt, ihn in dem Entschluß bestärkt, die nächsten Wochen in Berlin zu verleben. Auch hatte er den heimlichen Wunsch, nach Neustadt zu fahren und hoffte, daß jetzt, nun er sich als vollwertig in seiner Kunst und seinem Berufsleben bewiesen, der Vormund doch vielleicht zur Versöhnung geneigt sein würde. Dann wäre der letzte Schatten aus seinem Leben geschwunden.

Dieser Wunsch sollte ihm schneller und in ganz anderer Art erfüllt werden, als er gedacht.

VII.

Eines Morgens erhielt er einen Brief des Oberpredigers Avenarius. Als er die Handschrift erkannte, erblaßte und zitterte er. Nach acht Jahren der erste Brief von dem Manne, der sich in Härte und Strenge von ihm abgewandt und ihm einst sein Haus verboten hatte. —

Heute schrieb er ihm! Schrieb, ohne die Vergangenheit zu berühren, wünschte ihm Glück zu seinem Erfolg in ruhigen, aber doch warmen Worten — wärmer, als Heinz sie jemals hätte erwarten können. Ja, er tat noch mehr, er schrieb, daß er mit der Tante und Magda nach Berlin kommen würde, um das Bild zu sehen, und daß er ihn, Heinz, wenn seine Zeit es erlaube, später in seinem Hause willkommen heiße.

Heinz Quersen saß seitwärts auf dem Fensterbrett, den Brief hielt er zwischen den Fingern. Ganz Eigenes ging in seiner Seele vor, bewegte sein Herz. Schmerz und Freude und Bitterkeit rangen in ihm. Er empfand eine Genugtuung über die Wiederannäherung des starrköpfigen Mannes, aber sie war nicht frei von Bein, und erst in diesem Augenblick spürte er, wie fest er doch immer noch im innersten Herzen mit den Verwandten verknüpft war — wie heimlich froh ihn der Gedanke machte, dahin zurückkehren zu können. Wie hart war es gewesen, ihm diese Heimat so lange zu verschließen. — Das machte ihn bitter und ließ einen Wermutstropfen in die Gefühle stolzer, freudiger Erhebung fallen.

Ob der Oberpfarrer ihn jetzt verstehen, ob er sein Handeln begreifen würde? All diese Gedanken wirrten durcheinander, ohne daß es ihm gelang, Klarheit zu schaffen in Kopf und Herz — bis zuletzt nur noch ein großes, ehrliches Heimverlangen übrig blieb.

Am Nachmittag dieses Tages blieb er etwas länger als sonst in der Stübchenstraße. Sein Verkehr mit Leonie hatte sich rasch wieder zu einem ganz freundschaftlichen entwickelt. Sie trafen sich regelmäßig zweimal wöchentlich in der Ausstellung, machten gemeinsame Ausflüge, besuchten Theater oder trafen sich bei Eintäuschen. Ueber Menschen, die er bei Leonie traf, hatte er sich keine Gedanken gemacht, in seinen freien Anschauungen sah er über manches hinweg, was andern vielleicht aufgefallen wäre; daß die Offiziere dort nicht in Uniform und die Damen in extravaganten Kleidern erschienen — auch Schauspieler und Schriftsteller traf er dort, merkwürdigerweise aber nur ein einziges Ehepaar — einen sehr alten Herrn mit einer sehr jungen Frau — alle übrigen waren ledig oder geschieden. Wie bei allen Verliebten und Liebenden war die Umwelt, in der die geliebte Person stand, ihm ziemlich nebensächlich. Leonie war der Mittelpunkt seiner Gedanken, und er nahm die Menschen, die nun einmal ein gewisses, gesellschaftliches Anrecht an sie hatten, mit in den Kauf, weil es eben nicht anders ging.

Als er heute kam, fand er sie noch allein.

„Das ist herrlich“, sagte er gleich nach der Begrüßung, „ich bringe Ihnen einen Brief von Onkel Avenarius, lesen Sie ihn, bitte, noch ehe die anderen kommen.“

„Es werden nicht viele sein“, entgegnete Leonie lächelnd, „einige rüsten sich schon zum Sommerausflug und die meisten ziehen jetzt überhaupt den Aufenthalt im Freien vor. — Geben Sie her!“

Sie saßen im Salon, der mit hellseidenen Louis-Quinze-Möbeln, altem, feinem Porzellschmuck auf Stagen und in Vitrinen und mit einem kleinen Stuckflügel, den eine kostbare Brotdecke verhüllte, eingerichtet war. An diesen Raum in seiner lichten, eleganten Helle schloß sich das größere Wohn- und Speisezimmer mit dem Balkon. In sattem, rötlichen Farben gehalten, mit einer traulichen Sofaede war es ein Urbild gemüthlicher Behaglichkeit, besonders wenn der Silberjamowar leise sumnte und ein leichter Duft von Tee und frischen Blumen den Raum durchzog. Heinz Quersen, der so viele Jahre in seinem Junggesellenheim verbracht hatte, empfand all die intimen Reize dieser vornehmen, kleinen Häuslichkeit mit besonderem Entzücken, und auch jetzt, während Leonie in den Brief vertieft in einem der vergoldeten Lehnstühle saß, ging er, eine Melodie summend, von einem Zimmer in das andere, freute sich an allem — trat hinaus auf den in reichem Blumenschmuck prangenden Balkon — freute sich weiter an den glühend roten und blakrosa Geranien, die ihre leuchtenden Blüten der Sonne entgegenreckten und ihre Ranken im Sommerwind schaukelten.

Da trat Leonie hinter ihn. „Hier mein Freund!“ Sie reichte ihm den Brief.

„Num?“ fragte er, sie erwartungsvoll ansehend. Draußen schlug die Flurglocke an — er runzelte die Stirn.

„Nicht verdrießlich sein und fort mit der bösen Falte von der klaren Stirn!“ Sie strich leicht mit dem weißen Finger darüber. Er lächelte. „Wenn die anderen fort sind, sprechen wir weiter. Sie bleiben dann noch ein Stündchen. Ja?“

Er verneigte sich und hatte gerade den Brief eingesteckt, als die Jose Meta die Tür des Salons dem ungleichen Ehepaar öffnete; nach ihnen kam nur noch ein Baron Blaubeuren und eine angehende lyrische Dichterin, deren Gedichte sich aber durchaus nicht zum Geschenk für eine Konfirmandin eigneten. Man saß sehr gemüthlich beisammen; die lyrische Dichterin ließ sich das feine, knusprige Gebäck und den Tee gut schmecken, Baron Blaubeuren sang mit viel Gefühl und wenig Stimme einige Lieder zur Laute. Gemüthlich war es, ja — aber trotz allem wollte eine rechte Blaubeurstimmung nicht aufkommen. Eine stille Personenheit beherrschte den kleinen Kreis, und als die überzuderten, russischen Früchte fast alle aus der eleganten Silberschale herausgenascht waren, brachen die Gäste auf, und Leonie nötigte sie nicht zu bleiben. Als

Dehler ging Baron Blaubeuren. Hinter seinem Einglas wurde ein zynisch-spöttisches Funkeln rege. — — —

Nun waren sie allein, saßen einander auf dem Balkon gegenüber.

„Was sagen Sie zu des Onkels Brief und seinem Anerbieten?“ fragte Quersen.

„Ich freue mich aufrichtig für Sie, lieber Freund, und ich zweifle nicht daran, daß sich die Sache ganz nach Ihrem Wunsch eintreten wird. Reisen Sie sobald Sie können und dann bringen Sie alle mit nach Berlin. Beim Anblick Ihres prächtigen Luther muß ja dem Herrn Oberpfarrer das Herz vor Begeisterung und Stolz klopfen. Es muß doch für Sie eine große Genugthuung sein, diesen starrköpfigsten aller Menschen bekehrt und gewonnen zu haben.“

„Der Mensch ist nie zufrieden, Frau Leonie — und so geht es eben mir; ich denke daran, wie viele Tage und Zeiten unwiederbringlich dahin sind, die uns Glück und Zusammenleben hätten bringen können.“

„Lassen Sie es, darüber zu grübeln und genießen Sie die Gegenwart, das ist der einzige Rat, den ich Ihnen geben kann.“

Als Heinz ging, dämmerte ein sternenheller Sommerabend herauf. Er trennte sich schwer. Als Leonie ihm zum Abschied sagte: „Auf Wiedersehen!“ da zog er ihre Hand an seine Lippen, küßte sie stürmisch und flüsterte leise und innig:

„Ja — und bald — bald!“

Da wußte sie, daß er ihr gehörte. —

Am nächsten Tage fuhr er nach Neustadt.

Magda Avenarius saß mit der Mutter im Garten unter der breitblättrigen Linde und schälte Spargel; der Oberprediger ging, seine Zigarre rauchend, in einem einsamen, entfernten Weg hin und her und überdachte seine Sonntagspredigt. Es war ein Freitag, ein grauer, milder Sommertag. Die beiden Frauen sprachen von Heinz; jetzt durften sie ohne Schen den Namen nennen, der so viele Jahre in diesem Hause verpönt und verfehmt gewesen war. —

Da knirschte der Kies unter leichten, festen Schritten und vom Hause her kam er, bei dem eben die Gedanken weilten.

Heinz Quersen kam den Mittelweg herunter — nun blieb er einen Augenblick stehen, das liebe, freundliche Bild in sich aufzunehmen. Magda hob zuerst den Blick, sie sprang auf. —

Frau Luise ließ vor Ueberraschung den halbgeschälten Spargel mitsamt dem Messer in den Schoß sinken. — — —

(Fortsetzung folgt.)

des Verhandlungsortes macht eine Kenntnis des gegenwärtigen Standes der Verhandlungen unmöglich. Der Reichstag kann daher zurzeit keine ersprießliche Wirkung auf den Gang der Verhandlungen ausüben. Betroffene Abmachungen werden der Beschlußfassung des Reichstages unterliegen. Eine Annahme der Pariser Beschlüsse ist nach wie vor ausgeschlossen. Die von uns gemachten Vorschläge stellen die äußerste Grenze unserer Leistungsfähigkeit dar. Es darf nichts unterschrieben werden, was nicht gehalten werden kann. Wir hoffen, daß die Verhandlungen einen Ausgang nehmen, der gerecht ist und der der Versöhnung dient. (Beifall.)

Bunte Chronik.

Einmütig und einmütig, aber trotzdem — Heirats-schwindler.
Wegen zahlreicher Heiratschwindelen in Halle und Leipzig wurde der 26 Jahre alte einmütige und einmütige Lechnitzer Ludwig Götz, ein wohlhabender bester Mann, von der Straßammer in Halle zu 14 Jahren Zuchthaus verurteilt. Trotz seiner Gebrechlichkeit war es dem kriegsbeschädigten Schwindler, der sich als Sohn eines reichen Bauern ausgab, gelungen, zahlreiche Frauen und Mädchen ins Garn zu fassen und ihnen außer ihrem Vertrauen auch ihre Ersparnisse, in einigen Fällen mehrere tausend Mark, zu nehmen. Als Götz in Halle verhaftet wurde, gelang es ihm, aus dem Gefängnis auszubringen. Er wurde erst nach längerer Zeit wieder ergriffen.

Straßensperrung.

Infolge Beseitigung eines Rohrbruches wird der Salzbrunner Weg mehrere Tage für den Fuhrwerksverkehr gesperrt. Waldenburg, den 5. März 1921.

Die Polizei-Verwaltung.

Bauholz-Versteigerung.

Donnerstag den 10. März d. Js., vormittags von 9 Uhr ab, werden auf dem Giegeleigrundstück in Ober Salzbrunn, Auenstr. 17 im Wege der freiwilligen Versteigerung:
ca. 30 cbm Rund- und Kanthölzer,
ca. 35 cbm Bretter 3/4" und 1",
ca. 4 cbm Latten in Losen zu 1—2 cbm
versteigert. Beschichtigung am Tage vorher und am Versteigerungstage an der Versteigerungsstelle. Die Hölzer sind gebraucht, gut erhalten.

Schneider, Gerichtsvollzieher in Waldenburg.

Ndr. Hermsdorf. — Saatkartoffel-Bestellung.

Bestellungen auf Saatkartoffeln, welche in den letzten Jahren durch das Lebensmittelamt geliefert wurden, nehme ich bis 15. März 1921 entgegen und bitte um gütige Unterstüßung. Auf Wunsch Lieferung frei Haus.

A. Geisler, Kartoffel-Handlung,
Hütte Mittelstr. 1. Nieder Hermsdorf Hütte Mittelstr. 1.

Lebensmittel-Geschäft

oder leerer Laden in guter Lage von jungem Ehepaar zu kaufen oder zu pachten gesucht. Angebote unter G. Z. an die Geschäftsstelle dieser Zeitung erbeten.

Betreiber

mit guten Beziehungen zur Waldenburger Industrie zum Verkaufe eines glänzend bewährten Spezialklebens gesucht. Gest. Angebote unter A. L. 414 an Rudolf Mosse, Breslau.

Fremdenlisten

für Hotels, Gasthäuser etc. sind vorrätig in Buchdruckerei Ferdinand Domel's Erben.

Schornsteinfegerlehrling

sofort oder 1. April 1921 sucht W. Fabricius, Stolp i. Pom., Balkmühlweg 2.

Für hiesigen Bezirk

wird von alter St. garrenfabrik, welche nur Qualitätsfabrikate, eine geeignete Persönlichkeit als Vertreter gesucht.

Es mögen sich nur Herren melden, die an intensive Arbeit gewöhnt sind und die einschlägige Standschaft regelmäßig besuchen. Offert. unter R. K. S. an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Gräulein

zum sofortigen Antritt fürs Geschäft gesucht. Zu erfragen in der Geschäftsstelle dieser Stg.

Letzte Telegramme.

Eröffnung der Leipziger Messe.

Leipzig, 7. März. Gestern wurde die Leipziger Frühjahrsmesse durch eine Begrüßung der Minister, der Vertreter auswärtiger Regierungen sowie der Presse im Sitzungssaale des Messeamtes eröffnet. Von Ministern waren erschienen der österreichische Bundesminister Seine, der bayerische Finanzminister Heinrich, als Vertreter der schweizerischen Regierung Konrad Hitzel. Konsularvertreter aus Berlin waren eingetroffen von den Staaten Belgien, Georgien, Portugal, Armenien, Schweden, Ungarn und Finnland. Oberbürgermeister Dr. Kolbe begrüßte die Erschienenen.

Belgien verkauft deutsche Kohle an Holland.

Köln, 7. März. Wie die „Köln. Tageszeitung“ erfährt, wird vom belgischen Kohlenentschädigungsamt die deutsche Entschädigungskohle, die nach dem Sinne des Friedensvertrages und nach dem Abkommen von Spaas von Deutschland unter äußerster Vertüßung seiner eigenen Kohlenversorgung an Belgien geliefert wird, offen in großen Mengen an Holland verkauft. Holland hat schon 40 000 bis 50 000 Tonnen Kohle gekauft und weitere Verläufe stehen vor dem Abschluß. Mit dem Preise wird der deutsche Kohlenhandel erheblich unterbunden, so daß ein Absatz deutscher Kohlen im Ausland unmöglich wird. Belgien verfährt mit diesem neuen Kohlenhandel, dem sich auch Frankreich demnächst anschließen dürfte, nicht nur gegen den Friedensvertrag, sondern

es bewirkt dadurch, daß Deutschland infolge dieses Vorgehens bald keinen lohnenden Absatz seiner Kohle und damit auch nicht mehr die Möglichkeit zum Ankauf von Lebensmitteln und zur Erhaltung seiner Zahlungsfähigkeit haben wird.

Unruhen in Rußland.

Stockholm, 7. März. Nach hier vorliegenden Meldungen ist es in verschiedenen russischen Städten zu einer Erhebung gegen das bolschewistische Regime gekommen. Kronstadt befindet sich in der Gewalt der Aufständischen. Das Panzerschiff „Petropawlowsk“ liegt zur Aktion bereit, mit den Kanonen gegen Petersburg gerichtet. Die Sowjetregierung hat den Eisenbahnverkehr Petersburg—Dranienburg eingestellt. Die Fabriken in Petersburg werden durch die regierungstreuen Offiziersaspiranten bewacht. Ein Telegramm aus Reval bestätigt, daß die 35 000 Soldaten der Garnison von Moskau sich geweigert haben, gegen die Aufständischen zu marschieren. Teile der Aufständischen marschieren auf Petersburg. Auch in Odessa und im Gouvernement Wolhynien sollen antibolschewistische Aufstände ausgebrochen sein.

Wettervorhersage für den 8. März:

Veränderlich, windig, mit Schnee.

Druck u. Verlag Ferdinand Domel's Erben (Geschäftsleitung: O. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: D. M. A. N. g., für Kellere und Inserate: G. Anders, sämtlich in Waldenburg.

In hochkeimfähigsten
Gämereien
größte Auswahl
bei
Ernst Schubert.

1 Posten Kinder-Unterhosen,
Stück Mark 12.—
und Wäsche, Schürzen,
1 hellbl. Kleid, 1.90 1 lila Kleid
(Voile), 70.— Mark,
u. vieles and. mehr bei Weiss,
Neu Waldenburg, Parade 2.

1 Paar langschäftige Stiefel
preiswert zu verkaufen. Wo?
fragt die Geschäftsstelle d. Stg.

Gelegenheitskauf!

Ein neuer, mod. Regulator,
mit Triogong, für den billigen
Preis von 450 M. zu verkaufen.
Berta Krause,
Polenstr. 8 bei Freiburg.

Gesellschafts-Omnibus

für 10 Pers., eine Hackelma-
schine und ein Schweinefall
zu verkaufen in Schweidnitz,
Reichenbacher Str. 37.

1500 Mark

für bald gesucht. Hohe Verzinsung, Sicherheit vorhanden. Rückzahlung monatlich 200 Mark. Offerten unter E. R. in die Geschäftsstelle d. Stg. erbeten.

Für 15. März 1921 od. später
ein tüchtiges

Mädchen

für Haus- u. Feldarbeit gesucht.
Bohn nach Paris.
Otto Müller,
Paulinenhof, Siebeneichen
bei Löwenberg.

Suche

per bald oder
15. März c.
eine perfekte

Schneiderin.

Kaufhaus E. Hübner,
Altwasser.

Dienstmädchen

zum baldigen Antritt sucht
Pause, Gastwirt,
Nieder Hermsdorf.

PATENT
Musterschutz
Warenzeichen
durch das Patentbüro Krueger,
Dresden, Schloßstr. 2 (Altmarkt)
Seit 1901 bekannt u. empfohlen. Rat
u. Auskunft persönlich od. brieflich
VERWERTUNG

Klavier-reparaturen

an Piano- und Flügelmechaniken,
Neubelegen und Polieren alter
Klavaturen, Neubelegung ab-
geplasterter Hämmer,
Harmonium-Reparaturen
sachgemäß.
Jedes alte Instrument wird
wieder brauchbar hergestellt.
Stimmungen werden ange-
nommen.

C. Minge, Pianohaus

u. Reparatur-Werkstatt,
Töpferstraße 3.

Futterrüben

hat abgegeben
Hermann Schnabel,
Töpferstraße 22. Telephon 886.

Damen

suchen Herren jeden Standes
zweits Heirat. Bild m. 1 Mark
Klappporto beifügen.
Marie Schimmel,
reelle Ehe-Vermittlung,
Obersdorf, Kr. Münsterberg.

Fast neues Ballkleid

für schlanke Figur preiswert zu
verkaufen. Wo? fragt die Ge-
schäftsstelle dieser Zeitung.

Eine Nuß- und Zuckhuß

zu verkaufen. Zu erfragen in
der Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Bei Hautjucken,

Plechte, Krätze, auch Weinge-
schwüre, wo bislang nichts half,
sollt schreiben. Gehe gerne
kostenfreie Auskunft, nur Rück-
marke ergrünzt.

„Koland“, Heiligenstadt,
(Eichsfeld). Schloßbach 9.

Wasserjucht,

geschwollene Beine, Anschwel-
lungen gehen zurück, Herz wird
ruhig und Magendruck verliert
sich durch einfaches Mittel.
Auskunft kostenfrei, nur gegen
Rückmarke.

Hollanischer Osburg,
Mühlberg a. Elbe.

Wir verkaufen:

5 Hotels in Strichberg, Görlitz,
Seidenberg und im Kr.
Sprottau.

4 Gasthöfe mit und ohne Saal,
in Görlitz, Schön-
berg, Löwenberg i. Schl.

3 Landwirtschaften 13, 23 und
40 Morgen.

1 Gut im Kr. Landeshut 10 1/2
Morg.

groß, mit lebendem und totem
Inventar, 200 Mille. Anzahl-
lung bis 150 000 Mark.

2 Villen im Riesengebirge,

5 Landhäuser von 15-120 Mille,

1 Maschinenfabrik in Görlitz,
erforderlich 175 000 Mark.

1 Pelzwaren- u. Mützensgeschäft
in Stadt von 10 000 Einwoh-
nern, erforderlich 40—50 Mille.

1 Schuhspezialgeschäft in Ge-
birs-Städtchen 6000 Einwoh-
ner, einziges
am Plage, für 10 000 Mark.

2 Ladeneingänge, große Schau-
fenster und Privatwohnung.

5 Gasthäuser in Hermsdorf, u.
Bernstadt und Seiden-
dorf bei Görlitz. Erforderl.
Anzahl. von 25—60 000 Mark.

1 Bäckerei-Grundstück in kl.
Stadt Preis 55 000 Mark. An-
zahlung 30 000 Mark.

4 Zinshäuser in Görlitz und
Liegnitz mit freier Wohnung, er-
forderl. Anzahlung 24—
35 000 Mark.

5 Zigarrengeschäfte in Görlitz,
Breslau und Dresden von
25—70 000 Mark, einschließlich
Baren.

Jede gewünschte Auskunft und
Begleitung zu Besichtigungen er-
folgt durch uns unverbindlich
und völlig kostenlos.

Alfred Beer & Co.,

G. m. b. H.

Hypotheken- u. Grundstücksbüro
Seidenberg D.-L. Telephon 12.

Orient-Theater.

3 Tage!

3 Tage!

Dienstag bis
Donnerstag:

Achtung!

Voranzeige!

Achtung!

Dämon der Welt

2. Teil! 6 spannend sensationelle Akte. 2. Teil!

Auch für den verständlich, der den 1. Teil nicht gesehen hat.

**Superphosphat,
Thomasmehl, Kainit**
empfiehlt
Ernst Schubert.

In jedes Haus gehört:

„Das Buch der Millionen“.

(Mit 23 Jahren Generaldirektor.)

Seine Schmutz- oder Schundliteratur. Ein 400 Seiten starkes
Erfolgssbuch. Preis Mk. 18.— auf Postcheckkonto Berlin 89604
oder Nachnahme.

Prospekt über interessante Bücher gratis.

R. Warnke & A. Weiershaus,
Neuföhrn, Mareschstraße 8.

Fahrschein-Ausschreibung
Ortsgruppe Altwasser, Oberschlesien

im Stadtteil Altwasser, Neu Weis-
stein, Sandberg und Seitendorf.

Dienstag den 8. März, 9—7 Uhr, Buchstaben A—L,

Mittwoch den 9. März, 9—7 Uhr, Buchstaben M—Z,

in Zeichenfaal der evangelischen Mädchen-
schule in Altwasser, hinter dem Amtsgebäude.

Große Auktion.

Am Mittwoch den 9. d. Mts., vormittags 9½ Uhr, werde ich
im Saale des „Schützenhauses“, hier:

1 weiche Bettstelle mit Matratze, 1 Kirschbaum-Bettstelle mit
Stahlmattlage und Auslegerfüßen, 1 eich. Nähtischchen, 1 Servier-
tisch, 1 Gasselongue, 1 Sofa, 1 Eschkrant, 2 Kleiderchränke,
3 Stahlmattlagen, 1 Salonlampe, 1 elektr. Zuglampe, Messer,
versch. Kleidungsstücke, Schuhe, Wäsche, Bettdecken, 1 Wasch-
maschine, 1 Bringmaschine, 1 Küchen-Etagere, 16 Blumen-
blechkaffen, Stühle n. v. a. m.

Öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern. Die Sachen
sind gebraucht und können ½ Stunde vor Beginn besichtigt werden.

Richard Klenner, Auktionator,

Gottesberger Straße 8, Telefon 766.

Sachen zur Versteigerung nehme ich täglich an Gottesberger
Straße 8 im Büro.

Wöhner's Buchhalterei,
Altwasser, Mangelweg 5.

Ausführung sämtlicher Buchhaltungsarbeiten. —
Steuerfachen etc. Grundstücks- und Hypotheken-
vermittlung. Grundstücksvertragsberechnungen.
Verwaltungen. Massenvervielfältigung.

Telephon 906. Zeugnisabschriften. Telephon 906.

Preiswertes Angebot!

Schwarze Baumwolle,
Lage 4.75 Mk.

Richard Schubert,
Ring 16.



Empfehle

für diese Woche:

feinste kopflose,
blutfrische

Seefische,

sowie

blutfrische große

**grüne
Seringe.**

Preise wie vergangene Woche.

**Paul und Walter
Stanjeck,**

Scheuerstraße 15, Ring 1.

Ein böser Husten
hat böse Folgen.

Zendelhonig, gar. rein,

in Gl. à 4.50 u. 8.00 Mk.,

Russischer Anoderich

in Paketen à 1.50 und 3.00 Mk.

lindern jeden Hustenreiz.

Nur echt und rein in der
Schloß-Drogerie Ober Waldenburg.

△ Glückauf z. Br.-Tr.

Mittwoch den 9. 3., 7 Uhr:

Allg. Tr. △ I.

Stadttheater

Waldenburg.

Dienstag den 8. März 1921:

Benefiz für

Susanne Bältemann.

Die fremde Frau.

Mittwoch den 9. März 1921:

Eisenbahnvereins-Vorstellung

Donnerstag den 10. März 1921:

Auf allgemeines Verlangen!

Der Zigeunerbaron.

Frisch eingetroffen!

Blutfrisch

Seelachs, Schellfisch,

Labliau,

alles kopflos,

empfehle zu billigsten Preisen.

Friedrich Kammel,

Abt. Fische.

Telephon 60 u. 191.

Telephon 60 u. 191.

Kunstharmenium-Konzert

Kalkmann

Hala der Ruenschule, Waldenburg.

Mittwoch den 9. März c.,
abends 7½ Uhr.

Karten bei Knorrn.

Mittwoch den 9. März, 8 Uhr,

im Saale der „Gorkauer Halle“:

Heiterer Abend

**E
m
i**

Kühne

Ehemaliges Mitglied des Hoftheaters Meiningen, des Deutschen Theaters
und des Residenztheaters zu Berlin.

Karten im Zigarrengeschäft von Robert Hahn zu 7.50, 4.75,
3.60, 2.50 (einschließlich Steuer).

Öffentlicher Vortrag

Mittwoch den 9. März 1921, abends ½ 8 Uhr, im Saale der
Herberge zur Heimat:

**„Der Kampf gegen die Geschlechtsleiden, ein
Vorrecht der Ärzte, oder die Pflicht aller.“**
Öffentliche Antwort auf die Angriffe des
Herrn Dr. med. Ruediger in der Volks-
hochschule.

Redner: Herr P. Schirrmeister, Vorsitzender des
Deutschen Bundes der Vereine für naturgemäße Lebens- und
Heilweise, Berlin.

Freie Aussprache.

Mitglieder Eintritt frei. — Nichtmitglieder Eintritt 1 Mark.
Personen unter 16 Jahren haben keinen Zutritt.
Der Vorstand des Vereins für Gesundheitspflege,
Waldenburg.

Achtung, Oberschlesien!

Die Fahrschein-Ausschreibung

geht nur noch bis Dienstag den 8. März,
abends 7 Uhr. Bis dahin muß jeder sich
gemeldet haben in der Aula der katholischen
Knabenschule in der Töpferstraße.